



Mario Comensoli war Maler und Chronist der Aussenseiter in der Schweiz: der Saisoniers aus Italien, der 68er oder der Punks.

Was ist das, ein politischer Maler? Den Tessiner Mario Comensoli kann man nur so bezeichnen. Aufgrund seiner Themen, seiner ständigen Versuche, sich den Zeitproblemen zu stellen, den Zeitgeist in seinen Bildern einzufangen und, klar, aufgrund seiner Freundschaft mit Linken, seiner Verbundenheit zu Gewerkschaftern. Die in diesen Tagen eröffnete neue Ausstellung der Stiftung Comensoli wählte als Motto einen Ausspruch Ezio Canonicas, des ehemaligen Präsidenten des Bau- und Holzarbeiterverbandes (eines Vorläufers der Unia) und des Gewerkschaftsbundes: „Sich vereint fühlen und zusammen kämpfen ist schön.“

Der politische Maler

Nur: War es auch sein Anspruch, ein politischer Maler zu sein? Guido Magnaguagno ist Kunstkritiker, früherer Museumsdirektor in Zürich und Basel und Stiftungsrat der Comensoli-Stiftung. Er erzählt, Comensoli habe ihm einmal erklärt, dass er mit Politik „nichts zu tun“ habe. Magnaguagno hält das allerdings für eine Schutzbehauptung, eine Reaktion auf Lob einerseits, heftige Kritik von links und rechts andererseits, die er nach seiner ersten grossen Einzelausstellung erlebte. Und die dem offenbar höchst dünnhäutigen Mann sehr zusetzte.

Das Ende der Lehrzeit

Im Frühjahr 1953 stellte der damals 31jährige im Zürcher Helmhaus eine Serie grossformatiger Bilder aus, die noch ganz in der Tradition seiner Lehrjahre in Paris standen. Dort liess er sich von Picasso und den Postkubisten zu Bildern inspirieren, die die NZZ in einer überaus freundlichen Ausstellungsbesprechung als „kühn dahinströmendes und daherzappelndes Lebensgewimmel“ beschrieb. Comensoli erhielt einerseits den Ruf, „Vertreter einer neuen, weltoffenen, mit internationalen Tendenzen verbundenen Kunst zu sein“. Andererseits erinnert sich Magnaguagno, dass Comensoli damals als Kommunist beschimpft wurde, keine ganz ungefährliche Bezeichnung in den Tagen nach Stalins Tod. Und schliesslich meldeten sich auch noch frühere Malerfreunde aus Paris und taten ihn als üblen Plagiator ab.

Ob nun als Reaktion auf gutbürgerliche Vereinnahmungsversuche, die künstlerische Kritik ehemaliger Weggefährten, die politische Brandmarkung oder auf grund eigener Überlegungen, jedenfalls schloss Comensoli zu dieser Zeit seine bisherigen französischen Lehrjahre abrupt ab. Es folgte die Serie realistischer Bilder italienischer Immigrantinnen und Immigranten, seine besten Arbeiten, meint Kunstkritiker Magnaguagno. Gross, wuchtig, in erdigen Farben, oft vor blauem Hintergrund, malte er viele enge Freunde und Bekannte, und normalerweise nicht bei ihrer Arbeit, sondern in ihrer Freizeit, bei der Erholung. Comensolis Programm wurde also der berühmte Ausspruch von Max Frisch: „Wir riefen Arbeiter, und es kamen Menschen.“ Damit gelang ihm auch nicht weniger als eine neue Bestimmung linker realistischer Malerei, die dank der Staatskunst Osteuropas aufs schrecklichste diskreditiert war. Und die Porträtierten verstanden ihn gut und mochten ihn, sie störten sich nicht einmal daran, von ihrem Freund beim Schneiden ihrer Fussnägel gemalt zu werden.

In dieser Phase entstand auch Comensolis Beliebtheit in den Gewerkschaften, seine Bilder hingen in ihren Häusern und den von ihnen besuchten Lokalen. Und nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, das ergänzt Ex-Unia-Präsident Renzo Ambrosetti, gaben sie dem Maler regelmässige Aufträge, etwa zur Gestaltung der 1.-Mai-Zeitungen im Tessin.

Fast geheizt

Eher ein „Auf und Ab“ (Magnaguagno) waren die Bilder, die ab Mitte der 1960er Jahre entstanden. Fast schon geheizt schien er die Aktualität des Aussenseiterseins in der Konsumgesellschaft festhalten zu wollen: die 68er, die Punks, die (ein wenig) befreite Sexualität der Frauen, schliesslich die Süchtigen. Stets solidarisch, teilweise schon etwas bemüht, vielleicht fähig und zu schnell gemalt. Und mit erkennbarer Ratlosigkeit, einem gewissen Unverständnis gegenüber seinen Protagonisten. Aber das gehörte ja zum Kern der Bewegtheiten selbst, die einander in rasendem Tempo ablösten.

Comensolls Solidarität mit den Gewerkschaften. Ausstellung der Comensoli-Stiftung im Centro Comensoli, Zürich. Eröffnung: 19. September, 19 Uhr. Geöffnet am ersten und letzten Samstag jeden Monats von 11 bis 16 Uhr bis Frühjahr 2020. Weitere Informationen: www.comensoll.ch.

Mario Comensoli

Mario Pasquale Comensoli wurde am 15. April 1922 in Lugano geboren. Die Familie Comensoli war am Ende des Ersten Weltkriegs aus der Toscana ins Tessin ausgewandert. Gegen Ende des Geburtsjahres von Mario Comensoli starb seine Mutter, und sein Vater brachte ihn in die Krippe Misericordia in Lugano, wo zahlreiche Waisenkinder untergebracht waren. Die dort arbeitenden, aus Cesena in der Emilia-Romagna stammenden Schwestern Palma und Giovanna Ghiraldi nahmen sich des kleinen Mario an.

Gelegenheitsarbeiten

1937 kehrten die beiden Schwestern nach Italien zurück. Die Familie seines 13 Jahre älteren Bruders Francesco, eines überzeugten Kommunisten, der als Taxichauffeur arbeitete, nahm ihn auf. Nach Beendigung der obligaten Schulzeit lebte Comensoli von Gelegenheitsarbeiten. Gleichzeitig begann er zu zeichnen und zu malen. Comensoli starb 1993.

Michael Stötzel.

Work, 13.9.2019.

Personen > Stoetzel Michael. Comensoli Mario. Nachruf. Work, 2019-09-13